

Rudi Erlacher
Alles Differenz! Spielen die Alpen eine kulturelle Sonderrolle?

Vortrag auf der Tagung „Berggebiete wohin?“ in Salecina am 17.6.2016
Schlussversion nachgeholt am 28.6.2016

Dieser Vortrag wurde verfasst in Kenntnis der von Werner Bätzing und Jon Mathieu vorbereiteten Vorträge und des Entwurfes des „Bergeller Manifestes zur Kultur“ in der Version vom 24.5.2016.

I

Werner Bätzing beendet seinen Vortrag mit der These der „Selbstzerstörung der Moderne.“ Die Alpen seien dafür ein doppeltes Paradigma:

- An den Alpen könne man diesen Prozess der Selbstzerstörung exemplarisch sehen.
- An den Alpen könne man aber auch – immer noch – exemplarisch das vorindustrielle Erfolgsmodell ablesen. Sie zeigen, wie der Mensch die Alpen wirtschaftlich nutzen konnte, ohne sie zu zerstören.
- Die Conclusio daraus ist, dass in den Alpen wichtige Erfahrungen für heute und für die Zukunft auf die Revitalisierung warten.

Jon Mathieu geht nicht deduktiv, wie Werner Bätzing, sondern induktiv vor: Nach seinem Durchgang durch die alpine Geschichte ist er skeptisch, ob überhaupt endogene Kulturinitiativen die Berggebietsentwicklung nachhaltig beeinflussen können. Dazu sind die Alpen kulturell zu durchlässig. Ich zitiere:

»Eine Konstante im Kulturkarussell ist eigentlich nur die Tatsache, dass der Alpenraum fast immer in einem weiträumigen Diskurszusammenhang mit dem flachen Umlandregionen stand und weiterhin steht. In der Regel machen die Ideen nicht an geomorphologischen Grenzen halt.«

Dagegen gebe es »wirtschaftlich-demografische Megatrends«, die sich sozusagen hinter dem Rücken der Kultur durchsetzen. Das entlaste aber auch: Man muss nicht mit jeder Kulturinitiative die Alpen retten.

Aber, so Jon Mathieu, mit den majestätischen Alpen im Rücken würde man über die Alpen hinaus ausstrahlen. Und dann retten nicht wir die Alpen, sondern die Alpen retten uns:

»Ex alpihus salus« – aus den Alpen kommt das Heil.

Die Frage ist: Wer ist „uns“ – um mit Richard David Precht zu fragen: Wer ist „uns“, und wenn ja, wie viele?

Sind „uns“ die Opfer der Selbstzerstörung der Moderne (Werner Bätzing), oder die Opfer der »wirtschaftlich-demografischen Megatrends« (Jon Mathieu), vor denen „uns“ die Alpen in Sicherheit bringen?

II

Ich muss gestehen, dass mich die Antworten von Werner Bätzing und Jon Mathieu auf die Frage, die auf diesem Symposium gestellt wird, irritieren. Die Frage lautet ja, ich zitiere sinngemäß aus dem Flyer:

»Kann die Kultur einen Beitrag für eine zukunftsfähige Regionalentwicklung leisten?«

Die Frage lautet nicht, ob sich die Moderne selbst zerstört, ob diese geheilt werden muss, ob die Rettung aus den Alpen kommt.

Belässt man es bei der Frage nach dem Beitrag der Kultur für die Region, dann kann man nur „ja“ sagen – und man kann mit den kreativen Prozessen, die es in den Bergtälern gewiss schon gibt, nur fortfahren und sie stärken!

Ich frage mich da allerdings schon, warum es dazu ein „Manifest zur Kultur“ braucht? Ist es nicht Konsens, dass es ohne eine starke, lebendige, vielfältige kulturelle Entwicklung nicht geht?

Die »Fülle des Lebens«¹ wächst nicht aus der Politik und der Ökonomie, sondern aus den kulturellen Aktivitäten und dem Engagement der Menschen. Das gilt quasi überall auf der Welt. Entstehen deshalb überall in der Welt „Manifeste zur Kultur“?

Eine genauere Lektüre des Entwurfes des Manifests zeigt aber, dass es weniger ein Text zur Kultur ist, sondern ein Text zur „Differenz“ von Kulturen. Er stellt z.B. prominent in Pkt. 4 die »eigenen kulturellen Werte« »anderen Kulturen« gegenüber.

Und: »Differenzen bilden einen kulturellen Wert« – die Differenz allein ist schon ein Wert. Wenn ich das so lese, dann ist das ein Auftrag nicht zum Ausgleich, sondern zur Vertiefung der Differenz. Ist das tatsächlich so gemeint?

Was sind im Mitteleuropa des beginnenden 21. Jahrhunderts »andere Kulturen«? Das sind doch nicht die Besonderheiten des Nachbarts – oder doch?

III

Der Literaturwissenschaftler Albrecht Koschorke hat die Diagnose gestellt, dass der Begriff der

»„Kultur“ sich ... in unserer Gegenwart zu einem dominanten Identifikations- und Unterscheidungsprinzip entwickelt hat, das ältere Differenzsemantiken (etwa ... im Hinblick auf die Zugehörigkeit zu Berufsgruppen bzw. sozialen Klassen) weitgehend in den Hintergrund gedrängt hat.«²

Koschorke hat 2012 mit »Wahrheit und Erfindung« ein Werk über die »Kraft und Macht des Erzählens« vorgelegt. Sein Thema ist die Selbsterzeugung und Selbststrukturierung von Narrativen.

Es könne soziale Spannungslagen geben, sagt Koschorke, in denen »nach Semantiken der Nichtzusammengehörigkeit Ausschau gehalten wird.«

¹ Ich beziehe mich hier auf die Gedanken von Charles Taylor in *Ein säkulares Zeitalter*. F/M: Suhrkamp 2009, S. 19f.

² Albrecht Koschorke (2009): *Wie werden aus Spannungen Differenzen? Feldtheoretische Überlegungen zur Konfliktsemantik*, in: Heinz Fassman, Wolfgang Müller-Funk und Heidemarie Uhl (Hrsg.). (2009): *Kulturen der Differenz - Transformationsprozesse in Zentraleuropa nach 1989*, Wien: Vienna University Press, S. 271-285. Online unter: https://kops.uni-konstanz.de/bitstream/handle/123456789/3608/Albrecht_Koschorke_Konfliktsemantik.pdf zuletzt abgerufen am 28.6.2016.

Ist die existenzielle Bedrängnis, in die manche Bergtäler gekommen sind, so ein Lage? Suchen wir nach »überregionalen Formatierungsvorlagen«, die uns die Deutung dieser Lage in Differenzen erlaubt?

Für Albrecht Koschorke ist dieses semantische Feld, in dem sich aktuell die Überlegungen zu Kultur, Identität und Differenz abspielen, nicht ohne Risiken und Nebenwirkungen: Er stellt die Frage: Wann werden aus Differenzen Spannungen, wann werden aus Spannungen Konflikte.

In einem Europa, in dem sich trotz der Altlasten des 20. Jahrhunderts gerade politisch höchst prekär alte und neue, innere und äußere Grenzlinien, man kann sagen: ereignen, da kann und muss man solche Fragen stellen – und wenn das Ergebnis unserer Selbstbefragung sich nur dahingehend auswirkt, dass man mit seiner eigenen Sprache vorsichtiger umgeht – sozusagen weniger anschlussfähig ist für Differenzsemantiken, die z.B. neulich in Österreich fast mehrheitsfähig geworden wären.

Alfred Koschorke zu den kulturellen Differenzen:

»Das Problem ist nicht das Vorhandensein von Differenzen, denn unser Universum ist, zeichentheoretisch gesehen, aus Differenzen gemacht und nichts anderem. ... Ausgangspunkt sind nicht substanzielle Einheiten, z.B. „der christliche Westen“, „der Islam“ etc., sondern sozusagen Teppiche von kleinen, vielfältig ineinander verwobenen Unterschieden. Und dann passiert etwas - was? -, und plötzlich bekommt dieser Teppich an bestimmten Stellen immer größere Risse. Warum gerade an diesen, warum nicht an anderen? Inwieweit sind kulturelle Semantiken verantwortlich dafür, dass der Teppich gerade an dieser Stelle reißt? ... Wann und warum werden welche sozialen Differenzierungen aktiv? Das ist die entscheidende Frage, wenn wir uns mit der Genese von Konflikten befassen.«

IV

Ich will im Folgenden an der variierenden Selbstdefinition der Alpenkonvention nachzeichnen, wie sich das semantische Feld verschieben kann und wie diese Verschiebung mit realen Spannungen korrespondiert. Gegensätze zwischen regionalen Interessen und Naturschutz kommen so in ein anderes Licht, können sich verstärken und sich zu einem Ressentiment aufbauschen, das sprachlos macht. Der Teppich bekommt Risse – es bleibt offen, ob diese von Belang sind oder nicht, ob sie sich mit anderen Rissen verstärken oder ob sie wieder in der allgemeinen Aufregung verschwinden.

Die Definition der Alpenkonvention lautet:

»Die Alpenkonvention, formal Übereinkommen zum Schutz der Alpen, ist ein völkerrechtlicher Vertrag über den umfassenden Schutz und die nachhaltige Entwicklung der Alpen.«

Diese Definition war auf der offiziellen Website der Alpenkonvention in den Jahren von 2010 bis 2014 ersetzt worden durch die Definition:

»Die Alpenkonvention ist ein internationales Abkommen ... Sie zielt [ab] auf die nachhaltige Entwicklung des Alpenraums und den Schutz der Interessen der ansässigen Bevölkerung...«

Der »Schutz der Alpen« ist ersetzt worden durch »den Schutz der Interessen der ansässigen Bevölkerung«.

V

Das Gespenstische daran: Dieser Shift vom »Schutz der Alpen« zum »Schutz der Interessen der Bevölkerung« ist über vier Jahre niemanden aufgefallen.

Das Denken hat sich gewandelt – der Neudefinition ist ein Umdenken vorausgegangen, ohne dass darüber explizit diskutiert worden wäre. Das „naturräumliche Besondere“ der Alpen, das im Fokus der Alpenkonvention stand und immer noch steht, ist auf die „alpine Kultur“ übergesprungen: Die „alpine Kultur“ ist nun das Besondere – und diese quasi naturwüchsig entstandene Kultur wird von den Metropolen kolonialisiert. Deshalb müssen wir – wer immer „wir“ ist – die Ansässigen schützen.

1972 ereignete sich in Bayern eine Sternstunde des alpinen Naturschutzes. Nach nur vier Jahren Diskussion verordnete die Bayerische Staatsregierung den Bayerischen Alpenplan. 43% des bayerischen Alpenraums wurden darin als Ruhezone ausgewiesen. Es sollten die „örtlichen Interessen“ eingeeht werden. Schier jede Alpengemeinde plante eine Seilbahn auf ihren Hausberg – so auch auf den Watzmann.

40 Jahre später ist so eine Politik nicht mehr möglich. 43% des bayerischen Alpenraums als Ruhezone auszuweisen, das hätte heute als nicht hinnehmbare Fremdbestimmung der »ansässigen Bevölkerung« keine Chance mehr. Trotz Klimawandel und Biodiversitätsverlust. Das zeigt die aktuelle Auseinandersetzung um den Zusammenschluss zweier Skigebiete im Allgäu, der quer durch diese Ruhezone geplant ist. Die Vorbehalte der »ansässigen Bevölkerung« haben sich vor der Folie des Wertewandels zum Ressentiment gegen den Naturschutz verfestigt.

VI

Diese Norm ist heute ubiquitär. Reinhold Messner wurde neulich gebeten, seine Gedanken zur Frage »Wie leben wir morgen«, kundzutun. Seine Antwort »Natur als Wert!« Nach einer langen Eloge zu Bergnatur und Bergkultur ankern seine Überlegungen zu Divergenzen im Umgang mit Natur und Umwelt in einer Disparität von Kulturen:

»Über die Zukunft der Alpen sollten meiner Meinung nach die 16 Million Alpenbewohner entscheiden, nicht die über 60 Million Menschen, die im EU-Alpengroßraum wohnen und die Berge ausschließlich zur Erholung nutzen. Dies käme einem Diktat der Stadtkultur über die Bergkultur gleich.«

Ich will hier nicht dem weiten Perimeter der EUSALP das Wort reden, sondern auf den konfrontierenden Gestus der Argumentation hinweisen.

VII

Der Beitrag von Werner Bätzing gehört aus meiner Sicht wie jener von Reinhold Messner zu jenen gegenwärtigen Diskursen, die die Frage nach der Kultur essentialisieren: Wir und die anderen, Diktat und Zerstörung, Moderne und Gegenmoderne, es rette sich, wer kann, in die eigene Kultur. Differenz ist ein Wert an sich.

Jon Mathieu liefert dazu den geschichtlichen Kontrapunkt. Eigentlich hat Jon Mathieu eine heraklitische Botschaft für uns: »Alles fließt.« Diese Bewegung steuert die Energie bei, mit der wir die »Fülle des Lebens« in seiner ganzen Komplexität und Differenziertheit annehmen und gestalten können. Auch in den Alpentälern.

Der Österreichische Alpenverein hat dazu das Konzept der Bergsteigerdörfer entwickelt, der Deutsche Alpenverein hat es aufgegriffen. Es soll Alpentälern in ihrem vorsichtigen Umgang mit Natur und Umwelt eine nachhaltige touristische Unterstützung und Perspektive bieten.

Dass Jon Mathieu zu guter Letzt dann doch das Heil aus den Alpen über uns kommen lässt, halte ich für ein – augenzwinkerndes? – Nachgeben gegenüber dem dominierenden Alpendiskurs. Diese unerwartete Volte Mathieus spricht dafür, dass es diesen Alpendiskurs tatsächlich gibt. Die diskursiven Kraftlinien ordnen den Alpen eine kulturelle Sonderrolle zu – bis hin dazu, dass mit den Alpen ein Gegenmodell zur Moderne überlebt hat, das auf seine Revitalisierung wartet.

Ich glaube, wir müssen uns fragen, ob uns diese Deutung der Alpen als Quelle einer überlegenen Kultur, die sich vielleicht auch in den lokalen Kulturen aufspüren lässt, weiterhilft, wenn wir über die Zukunft der Alpentäler und den Stellenwert der Kultur dabei nachdenken?